

Seligkeit ruhen. Das Leben ist die Kontrolle, der Tod ist das Sein. Der Tod als gefühlt erhofftes Glück, als erstmaliger Eintritt in die Lebendigkeit, vor der sich der Mensch ein ganzes Leben geängstigt hat. Nur der Tod offenbart den sinnfreien Verschleiß von unlebendiger Lebenszeit, die den Alltagsmächtkämpfen und Konsumzwängen im Leben geopfert wurden. Leider überlebt nur dieser Wahnsinn, und sei es in der Gestalt der eigenen verzogenen Kinder.

Die Berliner Luft im Kiez roch nach verbrannten Kunststoffen, Pressspanholzplatten, Altbaubauholz und transportierte die Feuchte des Löschwassers durch die Straßenschluchten. Schröters Augen begannen zu tränen, die Zigarette schmeckte nach allem, was der Brandherd in die Luft gelegt hatte, einschließlich der Abgase der Dieselfeuerlöschmaschinen, von denen er immer Würgekrämpfe bekam. Er warf die Zigarette in den Rinnstein, in dem das viel-farbige verseuchte Löschwasser seinen Weg in die Gullys suchte, seine Kippe löschte und in die Kanalisation mitnahm. Da immer noch alle in der Straße befindlichen neugierigen Fratzen auf das Inferno gerichtet waren, urinierte er noch schnell in die Abflusssicke der Straße. Dabei drosch fortwährend das Blaulicht auf ihn ein und erleuchtete den Abort taghell. Erleichtert durchsuchte Schröter die Inhalte seiner Taschen und kontrollierte die Suchtmenge seiner Tabaktüte. Der Inhalt der Tüte war fast vollständig verraucht. So musste er das irgendwo an seiner linken Großhirnrinde geheftete Notizblatt um die Position Tabak aufstocken. Vorsorglich schaute er in seine Ledergeldtasche, um die Anzahl der Zahlungsmittel zu prüfen. Verwundert über deren Leere, nahm er zielgerichtet, schnaufend wie ein Trüffelschwein, den direkten Weg zur blauen Bank, die sich an der Hauptstraße in einem Eckgebäude befand. Er nutzte eine Abkürzung über eine dunkle Nebenstraße.

Ungefähr fünfzig Meter vor seinem Eintritt in die Hauptstraße kam ihm ein schwarz gekleideter junger Mann entgegen, der unablässig aggressiv in die viel zu groß geratene Kapuze seiner Jacke, die sein halbes Gesicht verbarg, brabbelte. In seiner rechten Hand schwang er lässig einen Baseballschläger. Das edle helle Holz des Schlägers reflektierte das Scheinwerferlicht eines vorüberfahrenden Autos. Kurz nachdem sich Schröters Pupillen wieder an die Dunkelheit gewöhnt hatten, sah er den immer lauter und aggressiver werdenden Baseballschlägerbuben nur noch ungefähr einhundert Meter vor sich. Schröter mied gerne solche Situationen, schlug einen Haken, nahm noch den Altbaumief des Gehwegs mit und begann über die gähnend leere Fahrbahn auf die andere Seite der Straße abzudriften. Dabei begann sein Magen nach Lammkoteletts mit Reis und Gemüse und einem, oder auch zwei kalten Pilsnern flehend zu knurren. Bei seinem Quergang über die Kopfsteinpflasterfahrbahn vernahm Schröter ein lautes Klat-schen harter, grob profilierter Stiefel. Die Stiefel gehörten zu dem schwarz gekleideten jungen Mann, der geradewegs, seinen Baseballschläger dabei aus der Startpositionen heraus schwingend, auf Schröter wild hechelnd lospolterte. Das Mauerwerk der Hauswände schluckte einen Teil der Geräuschkulisse, warf sie gedämpft zu Schröter zurück, noch bevor er klug reagieren konnte. Er ließ sich seine Starre nicht anmerken, lief weiter mit lässigem Schritt über Katzenkopfgestein, spürte jede Rundung unter seinen Füßen und vermutete stark, dass dieser auf ihn zulaufende aufgeladene Extremist an ihm wie ein Traum vorüberziehen würde. So entdeckte er sich, wie sonst in seinen Träumen, in einer Uniform der NATO, die im integrierten Rückenfenster seine eingebrennte Identifikationsnummer freigab. Sein Gesicht wurde durch eine Gasmaske verdeckt, alle Gliedmaßen

waren mit stählernen Ketten untereinander verbunden, die schnelle Bewegungen nicht erlaubten. Der Kriegsanzug in Tarnfarbe war mit seinem Körper verschweißt und mit Schmiernippeln für Nahrung, Flüssigkeiten, LSD und Absaugwarzen für anfallende Körperflüssigkeiten nebst Angstschiss ausgestattet, an die bei Bedarf kleine ferngesteuerte Drohnen andocken konnten, um diese bedarfsgerecht mit den erforderlichen Stoffen zu beschicken oder die vom Körper abgesonderten Exkremente und Flüssigkeiten abzusaugen. Auf seinem Schädel thronte eine Funkantennenanlage, über die er mit digitalen Befehlen ferngelenkt wurde. Alle Menschen in Schröters Traum liefen so verkleidet durch Europa. Die Anzüge waren hauteng über menschliche Körper wie Kondome über pralle Penisse gerollt. Die Handflächen der Bürger waren zu flexiblen I-Pads umoperiert, mit denen es ihnen scheindemokratisch ermöglicht wurde, Gesetzesvorlagen der wenigen Weltoligarchen abzulehnen oder zuzustimmen. Es war die absolute Kontrolle, Fremdbestimmung und Selektion von Milliarden Menschen durch eine kleine Gruppe von Finanz- und Wirtschaftsoligarchen, die die Weltherrschaft innehatten. Das Volk hatte kein Recht auf Selbstbestimmung oder Selbstverwirklichung. Wenn auch die höchste Form der Demokratie in der höchst entwickelten Phase des Imperialismus ausgerufen wurde, und Milliarden Menschen in ihrem jeweiligen Nationalstaat juristisch die Gleise ihrer Entwicklung über ihre digitalisierten Gliedmaßen stellen durften, so wurden Abtrünnigen die Nährstoffversorgung sowie die Körperstoffentsorgung verweigert. An ihren Saug- sowie Einspritzwarzen loggten keine Drohnen mehr an. Leiber verhungerten, verdursteten, verschimmelten in ihrer eigenen Körperjauche. Nach ihrer Verendung wurden sie von Drohnen eingesammelt, biologisch kompostiert oder kammerge-

trocknet und in Heizkraftwerken verbrannt. Der ungehorsame, folglich frühzeitig verendete Mensch als Rohstoffsurrogat, aus dem Drogenhanfpflanzen gedeihen oder die Villen und Pools der Herrscher beheizt werden. Ein Szenario der Reinigung jeder Nation wurde eingeleitet, rebellierende Kulturen wurden vernichtet. Vor allem in Deutschland, wo kein Mangel an Erfahrungen aus der Geschichte vorherrschte, wurde das Volk durch die Fürstenoligarchen in nützliche Lakaien und Verlierer aus der anpassungswilligen Schicht selektiert. Um die deutsche Rasse rein zu halten, wurden durch medizinische Manipulation die Geschlechtswerkzeuge zu hakenkreuzförmigen Geschlechtsöffnungen und Geschlechtsskulpturen umgebildet, um Vermehrungsrituale mit fremden Nationalitäten zu verhindern. Rein deutsche Schwangerschaften werden digital kontrolliert, um die Tauglichkeit der Föten hinsichtlich ihrer physischen und psychischen Fähigkeiten zu zensieren, um diese bei Minderwertigkeit durch Drohnen an den dafür entsprechenden Saugnippeln abzusaugen. Der schleichende Jahrtausendprozess der Strukturierung einer Weltherrschaft hat die Unvollkommenheit der Population Mensch in das Endstadium manövriert. Jede Nation ist unüberwindbar eingefriedet, um diese Grenzen wurden fünftausend Meter tiefe Gräben ausgewuchtet, die zugleich die einzige Chance für Suizidgefährdete darstellen, um sich auf Wunsch über elektronisch überwachte und ferngesteuerte Panzerglastüren der Zuananlage freiwillig in die heiß brodelnden Tiefen des Erdkerns zu stürzen. Lebensbasisstandards werden regional angepasst. Privates Eigentum an hochwertigen Konsumgütern oder Immobilien wurde durch manipulierte Finanzstrukturen enteignet, oder durch Steuerreformen und partiell künstlich eingeleitete Umweltkatastrophen vernichtet. Jeder Mensch

mutiert zur vergegenständlichten Spielfigur seiner Herrscher, wird ferngelenkt und mittellos. Die selektive Dezimierung der Völker wird forciert, um eine brauchbare Dienerschaft zu rekrutieren, deren Werte als Ware Arbeitskraft von ihren Herrschern unentgeltlich beansprucht wird. Eingesperrt als bewegte Güter in gläsernen Hütten, umgeben von Spielautomaten, wird die Dienerschaft versorgt. Es wird ihnen ihre einzige Chance gelassen, ihr verspieltes Leben als Errungenschaft zu deuten. Entsprechend der Höhe ihrer Gewinnquoten, werden sie mit Drogen versorgt, um im Taumel von ihren Oligarchen an Bildschirmen beobachtet zu werden. Die im Drogenrausch stattfindenden emotionalen Entgleisungen und Orgien der Untertanen stellen die neue mediale Unterhaltungskultur der eisernen Elite dar. Bevölkerungsmitglieder, die sich innerhalb und außerhalb ihres Drogenwahns rebellisch oder extremistisch verhalten, werden per Mausklick eliminiert und zu Kollateralschäden des fortwährend inszenierten Prozesses der Säuberung des Bösen durch die Guten auf der Welt erklärt. Jedoch wird der größte Teil der Menschen ihren Fürsten digital ihre uneingeschränkte Liebe erklären. Um mehr geht es bei diesem Spiel nicht, außer um die Chance, das eigene verlogene Leben bis zum natürlichen Tod scheinlebenslang vor sich her zu treiben.

Schröter rang noch mit seinem Traum, der wie Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft über die Straße floss, als er den auf ihn zu rennenden zürnenden Extremisten in der Dunkelheit nun wieder geistesgegenwärtig erspähte. Er war nur wenige Sekunden von Schröter entfernt und nahm exakt Kurs in seine Richtung, wobei er den Schläger in der Hand immer zügiger hin und her drehend durch die Leere der Nacht schwang. Der Nachtmief, der sich langsam auf das Straßenpflaster niederlegte, wurde durch den

starken Schweif des Schlägers leicht zischend geteilt, bevor der Wahnsinnige sein angepeiltes, noch unbestimmtes Ziel krachend schallend durch die Nacht zerschlagen wird. Schröter übte sich in Gelassenheit, lief ohne zunehmende Geschwindigkeit über die Fahrbahn. Er spürte jede Rundung der Pflastersteine unter seinen Sohlen, zählte die Schritte des Herannahenden, dessen Luftbewegungen mit zunehmender Nähe stärker zu ihm drangen. Als der Baseballmann nur noch einige Schritte von Schröter entfernt war, konnte er seine stark aromatisierte Alkoholfahne riechen, die ein lau kalter Luftzug zu ihm trug. Schröter entsann sich seines Sekundentraums, der sich nur noch in seiner digitalen Radikalität von der Gegenwart unterschied.

Das zur Veränderung notwendige und zum Teil vorhandene wachsende politische, umweltorientierte sowie ökonomische Bewusstsein der Menschen wird analog mit dieser bewussten Erkenntnis in viel höherer Potenz vernichtet und mit der voranschreitenden Digitalisierung der Welt zum Schein in Freiheit gefördert, bevor die Weltbevölkerung durch die wenigen Inhaber vorhandener Weltressourcen und digitaler Netzwerkinfrastrukturen unumkehrbar beherrscht und unterdrückt wird. Die Erdvernichtungsorgien der Menschheit durch Wachstums-, Macht-, Anerkennungs- und Liebesgier sind unaufhaltsam und als Geisteskrankheit unheilbar, bevor sie der Tod in die Weiten des Universums befördert. Hilfe und Heilung der Menschen kann nur durch seine vollständige Vernichtung erreicht werden. Der Mensch hat nur diese einzige Chance, sich als Geisteskranken zu vernichten, bevor der Erdglobus mit ihm kollabiert. Sieben Milliarden menschliche, primär geistig erkrankte Wesen, die ihre Vergangenheit nie aufgearbeitet haben und die Gegenwart emotional und intellektuell nicht beherrschen.

Es waren nur noch einige Schritte des Baseballmanns, bis er sich auf der Höhe von Schröter befinden würde. Schröter nutzte seinen geschulten Kaninchenblick, um den Herannahenden aus den Augenwinkeln zu beobachten, ohne dabei sein Haupt in die zu sehende Richtung drehen zu müssen. Um Normalität auszustrahlen, drehte er sich aus Zigarettentabak eine Filterzigarette. Plötzlich wurde die Straße durch ein forciert beschleunigtes, heranpreschendes Automobil taghell erleuchtet, woraufhin Schröter die Orientierung für einen Augenblick verlor. Sein Blick rutschte in die entgegengesetzte Richtung, aus der zwei grelle flutlichtartige Feueraugen sich aggressiv auf ihn zu bewegten. Es war wie das Licht am Ende im Tunnel der Dunkelheit, das unfreiwillig auf ihn eindrosch und geradewegs auf ihn zufuhr, ohne auf die menschlichen Stoppsignale der Fahrbahn achten zu wollen. Der Motor brüllte infernal. Gebrüll und Licht kamen näher, als ein lautes, ekelerregendes Klatschen und Poltern sich in das durch den Motor zelebrierte Konzert aus dem Untergrund eintastete. Es war der Baseballmann, der sich im Lauf überschlagen hatte, wie ein schleimiger, kalter Fisch bäuchlings klatschend auf das Kopfsteinpflaster aufschlug und nun stöhnend regungslos dalag. Der Vollholzschläger war dem Gefallenen aus der Hand entglitten und polterte über die hell beleuchtete Fahrbahn in Richtung Granitbordstein, gegen den er krachend anschlug, zurückprallte und direkt vor Schröters Füßen liegen blieb. Es war ein ohrenbetäubender Lärm. Das Auto hielt mit stark bremsenden Rädern, die grell quietschend über den groben Fahrbahnbelag radierten. Nach seinem Halt wurden drei Autotüren hektisch, aggressiv aufgestoßen, die drei bullige, dunkle, männliche Gestalten freigaben. Laute Kommandos schreiend, liefen die hirnlosen Muskelprotze zu dem Gefallenen und zerzten ihn in die Luxuslimousine,

dessen hubraumgroßvolumiger Motor lässig laut durch den schlafend scheinbar friedlichen Kiez böllerte. Auf der anderen Straßenseite konnte Schröter beobachten, wie eine leicht bekleidete, junge Frau von zwei schwarzhaarigen Männern zu einem mit Patina bekleideten, stark zerbeulten Kleintransporter über die Fahrbahn geschliffen wurde, um sie wie ein Stück Vieh zur Schlachtung durch zwei bereits geöffnete Flügeltüren in den hinteren Teil des Kastens mit bulgarischem Kennzeichen zu hieven. Die Frau befand sich offensichtlich im Drogenkoma, war schrill mit Kosmetikprodukten beschmiert, die aufgeweicht durch ausgetretene Körperflüssigkeiten über ihren gesamten Körper liefen. Aus ihrem leichten Textiloberteil fielen ihre Brüste heraus, die von unnatürlicher Gestalt und Größe wie ihre Arschbacken an ihr runterhingen. Die nächtliche Atmosphäre war von Hass, Gier, aggressiver Gewalttätigkeit, Ohnmacht, Selbstverstümmelung und Drogen verseucht. Die Berliner Nachtluft wurde kurz durch Aromen von Alkohol, Rasierwasser, Autoabgasschwaden und ein wenig gerauchtem Shit befruchtet, bevor sich der feucht modernde Mauerwerksgeruch der Altbaukasernen wieder mit seichten Fäkalienaromen vermengte. Alles was geschah, alles was sich bewegte, alles was Schröter riechen und sehen konnte, war wie der Tod, in die Schwärze der Dunkelheit eingeschlagen, bevor die Morgensonne die Nacht wieder aufraß, um sie am folgenden Abend in der Dämmerung langsam würgend und um Mitternacht schwallartig wieder auszukotzen. Die Nacht beherbergte für Schröter eine riesige Depression, hinter der er sich in dieser Dunkelzeit so gern versteckte. Den Baseballschläger hatte er unterdessen aufgeklaut und flüchtete hastig in die hell beleuchtete vorgelagerte Hauptstraße, um zielstrebig in den Geldautomatenorraum des weiß-blauen Finanzkannibaleninstituts

einzutreten. Es war bisher eine Nacht der Sieger und Besiegten, der Starken und Schwachen, der Sensiblen und der emotional Verwahrlosten, der Unterdrücker und Unterdrückten, der Diener und Herrscher, der Verzweifelten und ihrer von dieser Verzweiflung absaugenden Profiteure. Es war das Spiel eines Gegenwartssystems, das nichts anderes zuließ, außer die Flucht. Aber wohin? Schröter fühlte sich als nicht wahrgenommener Beobachter, der zur Geldauswurfmaschine lief, um Eurozahlungsmittel für die Flucht in den aufkommenden Tag zu ziehen. Das Geldinstitut befand sich an einer auch zur Nachtzeit stark befahrenen Hauptstadtstraßenkreuzung im Erdgeschoß eines weiß getünchten, stilecht restaurierten Gründerzeiteckhauses. Vor dem Eckhaus standen verwegen wirkende Typen. Sie quatschten, tranken aus dunkel eingefärbten großen Glaspullen Bier, und bliesen unablässig Nikotinrauch in einen lauen Spätherbstmog. Fortwährend lachten, stritten und umarmten sie sich. Es waren unendliche Zungenküsse in hoher Frequenz, die sie mit ihren Bierpullen immer wieder zelebrierten, als wäre die Gerstensaftflasche ihre erste Jugendliebe, ihr ganzes Leben die Treue schwörend, bis der Tod sie scheidet. Einzelne, direkt an ihnen vorbeischreitende Passanten pöbelten sie gelegentlich an, um anschließend lachend ihre erhobenen Handflächen aneinanderzuklatschen. Mit erhobenem Kopf bliesen sie ihre Nikotinschwaden in Himmelsrichtung, als wollten sie sich ihre Handlungen von Gott befürworten lassen. Dann diskutierten sie wieder lautstark, gestikulierten mit allem, was an ihren Körpern beweglich war, bohrten sich dabei ihre nach vorn gestreckten Zeigefinger gegenseitig in die Brustkörbe, um sich wieder im Kreis umarmend zuzuprosten.

Kaltes Neonlicht aus dem Inneren des gläsernen Geldautomatenvorraums der Bankfiliale fiel in

großen Schwaden in den Kreuzungsgehwegbereich, wodurch Schröter kurz geblendet wurde. Nachdem er seine Plastikcashkarte umständlich aus seiner Geldledertasche gefingert hatte, suchte er vergeblich den Edelstahlschlitz im Mauerwerk, um seine Karte zur Freigabe der schweren Stahleingangstür in diesen hineinzuschieben. Es war für ihn ein immer wiederkehrendes Problem, die Tür zum Geldausschank in standardisierter Art und Weise freizugeben. Ein Problem, das ihn an seiner Fähigkeit, das gesellschaftlich kommerzialisierte Einheitsleben zu beherrschen, zweifeln ließ. Diese Unfähigkeit ließ ihn schon des Öfteren seine Kunststoffgeldkarte in den großen Edelstahlschlitz der Filialbankbriefpostkiste stecken, die er sich am nächsten Tag in der Filiale unter einem Lächeln einer hübschen Bankgeldverwalterin unter Vorlage seines Passes wieder aushändigen lassen musste. Endlich fand er den Kartenleser, steckte seine Girokarte in den schmalen Schlitz. Die Tür blieb zu. Er nestelte die Karte wieder heraus, drehte sie hin und her, begab sich in Versuch Nummer Zwei, und scheiterte erneut. Hilfe suchend spähte Schröter in den Automatenorraum, und entdeckte eine mit dem Rücken zu ihm gewandte Frau. Sie hatte einen herrlichen Hinterschinken. An der rechten Seite des Raumes saß ein zusammengesacktes älteres Pärchen, deren Rücken eine weiß gefärbte Wand Halt bot. Sie schienen obdachlos zu sein, und sich leise lallend zu verständigen, dabei richteten sie sich immer wieder auf, um wieder zusammenzusacken, als säuselten sie sich gegenseitig ihre letzten Wünsche kurz vor ihrem Eintritt in das Todestor zu. Dabei hielten sie ihre Hände innig verschlungen, die sie nur auseinanderfalteten, um die neben ihnen stehenden Klarglasflaschen mit Klarem zu fassen, vom Edelterrazzosteinboden zu heben, den Leichtmetallschraubverschluss zu öffnen und daraus einen Schluck zu trinken. Zwei

Videokameras konnte Schröter beobachten. Eine, die ihn im Zugangsbereich beobachtete, und eine zweite, die auf den Geld rotzenden Automaten gerichtet war.

Schröter beobachtete eine kleine Perfidie in der großen Welt. Er beobachtete nicht mehr sein Spiegelbild, sondern den Fluss der immer wiederkehrenden Alltäglichkeit, des menschlichen Daseins, des menschlichen Vorhandenseins, ohne darin irgendeinen Sinn entdecken zu können. Hinter dem Panzerglas spürte er den schlechten Traum, der alle anderen schönen Träume begrub. Dort wurde ein Traum suggeriert, der nicht vordergründig existieren durfte, jedoch permanent menschliche Seelen vernebelte, und keinen Platz für das gewaltige menschliche Glück machte. Ein Traum vom einfachen Glück, der immer wieder von vorne begann, und stets in der Realität des Weltalltags verreckt. Der Einzelne ist nicht seiner selbst, obwohl er innerhalb einer dummen Weltmenschenherde sein Dasein als einsamer Einzelgänger fristet. Die Summe des menschlichen Lebens besteht ausschließlich aus Gefühlen, die neben einer sekundär materiellen Grundstruktur primär immateriell strukturiert werden müssen.

Schröter presste sein Gesicht gegen die Glaswand. Er roch Gefühle, die langsam aus dem Mittelpunkt der Erde zu ihm hochkrochen und seine Alltagsdepressionen vernichteten. Schröter liebte die Nacht, durch die er sich einsam, wie in einem türkisfarbenen Meer auf sanften Wellen treiben ließ, bevor der dumpfe Gleichklang des Tages ertönte.

Schröter wuchtete die Holzkeule von der Schulter, stellte sie gegen den Eingangstürrahmen der Geldfabrik und klopfte behutsam mit den Knöcheln seiner rechten, leicht geballten Faust gegen die Verglasung. Das obdachlose, sich im Rausch befindliche Paar schaute ohne weitere Reaktion mit trüben feuchten

Augen zur Tür. Die Frau mit dem prächtigen Hinterteil unterbrach ihre zwischenzeitlich begonnene emotional geladene monologische Alleinunterhaltung vor ihrem auf dem Boden zusammengesackten Publikum, betätigte die Türklinke und gewährte Schröter Zutritt. Mechanisch ließ sie die Bemerkung „kostet einen Euro“ aus ihrem Mund auf den harten Boden fallen, wobei der am Türrahmen angelehnte Baseballschläger laut polternd das Gleiche tat, als wollte er sich mit der atmosphärischen Härte des Geldbunkers messen. Das Hartholz glitt tanzend, sich drehend über den glatten Boden, tauchte durch Gerüche aus Schweiß, Alkohol und hygienefreien menschlichen Körpern, bis er grell vom Neonlicht beleuchtet, friedlich mitten im Raum zur Ruhe kam. Schröter hob den Schläger vom Boden, stellte ihn an die Wand und positionierte sich an einem der stählernen Geldauswurfmaschinen, der ihm einen Blick aus den Fenstern auf die Kreuzung und einen guten Rundumblick in den Raum gestattete. Mit dem Rücken stand er an der Wand, nahm seine immer noch in der linken Hand gehaltene abgewetzte Geldledertasche in seine Rechte, um ihr eine Eineuromünze zu entnehmen und sie auf dem stählernen Geldautomatenkörper zu platzieren. Die Frau nahm das Geldstück, gab es den Obdachlosen und setzte sich zu ihnen auf den Boden. Schröter begegnete abermals dem Problem, seine Girokarte in der richtigen Stellung in den Edelstahlslitz des Automaten zu bringen. Der elektrische Motor der Geldmaschine schob mit leichtem akustischen Surren die Karte aus dem Schlitz zurück und signalisierte auf dem Bedienerdisplay „Karte falsch gesteckt“. Schröter stöhnte leise, zog die Karte aus dem Notenkasten, legte eine Gedenkminute ein und tastete schauend die Stätte des Gelddrogenkonsums ab. Die drei Anderen im Raum kauerten still auf dem Boden, schauten aus der Tiefe zu Schröter

hoch, als ob sie auf irgendetwas warteten. Es war eine traurige Situation, die in einem Raum lag, der von emotionaler Kälte und Härte geprägt war. An der Wand hing ein in Glas eingeschlagener, rahmenloser Kunstdruck von Paul Klee. Darunter, auf dem Boden, stand eine leicht geöffnete Discountertüte mit Lebensmitteln, die in den gleichen Farben schillerte wie das Logo des Filialinstituts. Der Stahl des Notenautomaten, auf dem Schröter seine Hände aufgestützt hatte, war kalt, fühlte sich wie ein hoch präzises Mordinstrument an. Die nachträglich eingebetteten Stahlbetonstützwände, die den über ihnen ruhenden ein Jahrhundert alten Baukörper abstützten, waren mit weiß getünchtem Glasfaserflies bekleidet, das mit derber Struktur die Neonlichtstrahlen in den Raum zurückwarf. Überdimensional große, akribisch gereinigte Panzerglasflächen waren streng in schwarze Gummilippen gepresst, die sich an den Rändern der Scheiben aggressiv festsaugten. Hochglanzpolierte funkelnde Edelstahlroste bedeckten in den Boden eingelassene Radiatoren. Schröter fühlte sich wie in einem Edelbunker, der ihn und die Drei vor dem Krieg da draußen bewahren sollte, bevor sie frisch mit Gelddrogen bestückt wieder in den Krieg zogen, um dabei zu sein, um zu kämpfen, um sich zu messen, um sich über die unerträgliche Wirklichkeit des Seins in einer reizüberfluteten Welt auszukotzen. Eine Welt, in der alles menschlich Unerträgliches möglich schien, und jeder auf das menschlich erträgliche Maß des Lebens wartete. Es war das Warten im Drogendruckraum eines Systems, das Menschen zu Egoisten und Untertanen formiert, sie in unsichtbar stets kontrollierte Ketten von Abhängigkeiten legt, damit sie nicht in ein emotionales Freiheitsgefühl abdriften, um die Siegel ihrer Ketten zu sprengen.

Schröter hielt immer noch Inne, ließ die Blutbilder der Gegenwartswelt an sich vorüberziehen,

steckte seine Girokarte erneut in die stählerne Automatenbox und lauschte den Betriebsgeräuschen der elektrischen Motoren. Sie surrten und klackten, saugten seine Plastikkarte in ihr Inneres. Endlich gab das Display digitale Befehle, wie er das gewünschte Geldpapier aus dem Automaten bekäme. Brav beugte sich Schröter der Befehlskette, entnahm der scheppernd hochschnellenden blechernen Klappe des Geldausgabeschachts die Belohnung für Geduld und Ausdauer. Er sortierte die Notenscheine in seine Geldbörse, wobei er die kleineren Scheine tief in der rechten Hosentasche vergrub. Wieder beobachtete er die drei Anderen im Kühlraum der Bank, die wiederum ihn beobachteten. Es war wieder da, das Warten. Das Leben ist ein großer Akt des Wartens auf Verwesung, auf den Zerfall, auf den Verschleiß der Alltäglichkeit, um immer wieder Neues zu suchen, zu finden und im energiegeladenen euphorisierten wiederkehrenden Anfang das vermeidlich richtige, andere Gefühl zu entdecken. Ein Traum, in dem der Mensch irre wandelt, sein Leben dafür verbrennt, um nach einem Gefühl zu suchen, das er täglich durch seine Oberflächlichkeit zerstört.

Schröter registrierte gestapelte Gefühle von Verzweiflung, spürte den körperlichen Zersetzungsprozess, roch den damit einhergehenden beginnenden Verwesungsgeruch und registrierte seinen verlorenen Glauben an die zwischenmenschliche bedingungslose Liebe. Um die harte, kalte Atmosphäre und den Stillstand des Wartens am Ort zu brechen, fragte er die sympathische Frau, was sie hier um Mitternacht im Drogenraum dieser Deutschen Bank zu suchen hätte. Es war die Geschichte einer Frau, die sich in der Mitte von fünfzig und sechzig Lebensjahren befand, um vom Unglück des Alleinseins zu klagen, und die Verantwortung für das Scheitern ihrer Beziehung ihrem vor Kurzem von ihr gegangenen Lebenspartner gab.

Sie käme jetzt immer nach der Arbeit in den Vorraum der Bankfiliale, da sie das Alleinsein in ihrer Wohnung nicht ertrüge und bliebe immer bis nach Mitternacht bei den dort übernachtenden, sich permanent im alkoholisierten Koma befindlichen Obdachlosen. Es war das Warten auf die große Liebe und auf die Erlösung durch das Große abschließende des Lebens, den Tod. Der Tod lässt nichts übrig. Kein Gold, keine Anerkennung, keinen Konsum, keine Syphilis, keine Schönheit, kein falsches Lächeln, keine Angst, keine Macht, kein Wachstum, keinen Gedanken. Er ist die Hoffnung auf Freiheit und Erlösung. Der Tod befreit den Menschen von seinen Süchten, Neurosen, von seiner täglich wiederkehrenden Dummheit, von der Massenhysterie, die jeden farblos vor sich selbst im Leben erscheinen lässt. Der Tod befreit den Menschen von seiner bewussten Schuld der Umweltzerstörung, die er als tägliche Last nach dem Erwachen spürt, selbst dann, wenn er, um seine Schuld zu verdrängen, die ganze Nacht durchgepimpert, am Tag gearbeitet oder konsumiert hat. Das normiert hygienische Leben lässt im hoch kapitalisierten gesellschaftlichen Alltagskampf nur den lauten Schrei der Angst übrig, unter dem der innere Wunsch nach Liebe leise untergeht. Unter dem beginnenden, immer tiefer werdenden, grollenden Bass des kommenden Todes entschuldigen sich die Sterbenden vor ihren Nachfahren für ihre Lebensfehler, dabei galoppieren sie in die weite Steppe von Liebeserklärungen für die noch Lebenden, bevor das rasierklingenscharfe Messer des Todes ihr Gehirn zerschneidet. Stillstand! Endlich? Hinter dem Tod geht's weiter!

KINDER HAFTEN FÜR IHRE ELTERN

Schröter befand sich immer noch hinter dem Cash-Automaten, als ob er auf etwas wartete. Er musterte die drogenfreie reife Frau, fragte sie nach ihrem Namen. Dankbar für seine vermutete Neugier auf ihre Figur in diesem Theater, antwortete sie kurz: Ramona! Der Name Ramona und alles, was Schröter mit ihm verband, führten ihn vierzig Jahre seines Lebens zurück. Nachdenklich verglich er die Gegenwartsfigur Ramona mit der Ramona aus seiner Vergangenheit, als er noch fast ein Kind war und sich auf dem Weg zu seinen ersten erotischen Kontakten befand. Ramona war sein erstes Liebesleidlied, das er in die Kopfkissen seiner Eltern heulte. Ramona war seine erste erotische Erfahrung, die ihn motivierte, ergebnisorientiert ausdauernd, kraftvoll zu onanieren. Ramona bescherte ihm den ersten Sexheimatfilm in seiner jugendlichen Phantasie, dem er in der Realität feige gegenüberstand und ihn nicht annahm. Für den kleinen Kurt bestand Ramona aus unberührten Brüsten, einem wunderbaren Arsch, prallen Schenkeln und diesem herausfordernden, lüsternen, leichten Silberblick, hinter dem sich das eiserne Tor einer neuen Erfahrung erstmals öffnen könnte. Nun war die längst verblichene, durch die Vergangenheit verschüttete Jugenderfahrung durch ein gefallenes Namenswort wieder gegenwärtig. Vor allem hatte das Subjekt der Gegenwart viele äußerliche Gemeinsamkeiten mit seiner ersten Jugendliebe. Daher quollen in Schröter die Erinnerungen an Ramona aus seiner längst verblichenen Jugendzeit auf. Er fegte seine Erinnerungen aus seinem Hirn und begann darüber nachzudenken, ob er die Gegenwartsramona auf ein alkoholisches Getränk einladen wollte. Er

beschaute ihre gewaltigen Brüste, über denen dieses traurige, aber herzliche Lächeln hing. Immer wieder lächelten ihn diese wunderbaren, roten Lippen an, hauchten ihm den Wunsch zu, sie von ihrer Einsamkeit zu befreien. Die Gesellschaft ständig alkoholierter Penner schien für sie auf Dauer keine Lösung zu sein. Sie war nicht der Typ von Frau, der auf eine Frauenquote hoffte, oder sich als Feministin positionierte. Sicher war sie auch keine Vegetarierin, sondern eine Frau, die sich ihrer Rolle bewusst und ihrer biologischen Aufgabe entwachsen war. Ihre Einsamkeitsgefühle flossen ungehemmt in ein großes Fass von Harmoniebedürftigkeit, aus dem sie mit einem gutmütigen herzlichen Lächeln um sich spritzte. Einsame weibliche Menschen versprühen meist diesen lieben mütterlichen Tran, der Männer auf das Gefühl bettet, dass ihnen eine Liaison mit solchen Frauen gut bekommen würde. Gewinnt die Frau im Beziehungsprozess schließlich die Oberhand, begibt sie sich in die kontrollierende Partnerschaftsfunktion über ihren Allzweckmann, um ihn für sich und das Leben abzurichten. Schröter fühlte sich trotz seiner aufgequollenen jugendlichen Erinnerungen für solche Versuche zu erfahren, vor allem, da er Ramona einfach nur mal partnerschaftskomplikationsfrei ficken wollte. Er war kein einsamer Allzweckmann, der eine Führerin in seinem Leben benötigte. Also beließ er es beim Geld aus dem Automaten und begrub den Gedanken an die Zweisamkeit mit Ramona. Ramona lächelte immer noch, während Schröter seinen Beobachterblick auf den Obdachlosen in der Bank richtete. Der obdachlose Mann erhob sich quälend von seinem Fußbodenplatz und wankte in den Außenbereich. An einem kürzlich eröffneten Biomarkt hielt er inne und begann gegen die frisch renovierte Fassade zu urinieren. Während seiner Notdurft musterte er aufmerksam den Sonderpreisaushang

„Biobirnen aus Australien“ und schüttelte den Kopf. Frisch gepresster Urin lief über den Gehsteig in den Rinnstein der Straße, wo er kurz das Licht der hektisch vorbeifahrenden Autos spiegelte, bevor er durch einen Gullydeckel floss. Unbeirrt vom Ort seiner Erleichterung, begann sich der Obdachlose langsam, dabei hoch konzentriert, den Schlitz seiner Hose zuzuknöpfen. Anschließend lief er in einen hell erleuchteten Vierundzwanzig-Stunden-Shop ein, um zwei Flaschen Bier zu kaufen. Ohne Aufforderung entfernte der Verkäufer von beiden Flaschen die Kronkorken, kassierte das Geld und setzte sich wieder auf einen Stuhl, von dem er bequem auf einen überdimensionierten Plasmabildschirm schauen konnte. Bevor der wohnungsfreie Bierflaschendauerkonsument seinen Einkauf zur Bank trug, trank er noch im Drogenshop den Inhalt einer Flasche leer, rülpste und ließ das Leergut auf dem Warentresen stehen. Wieder auf dem Bürgerweg, bat er vorübergehende Passanten um eine Zigarette. Er schien nicht sprechend zu fragen, sondern schaute die Leute nur an und gestikulierte mit erhobenem gespreizten Zeige- und Mittelfinger, zwischen denen er symbolisch die gewünschte Zigarette hielt. Irgendwann spendierte ihm ein Passant die gewünschte Fluppe. Süchtig, tief inhalierend sog er an dem Nikotinstäbchen, schnipste die Kippe in den Rinnstein und trabte mit der Bierflasche in der Hand los. Er benutzte nicht die Fußgängerampel, sondern lief quer über die Kreuzung, auf der er immer wieder kurz stehen blieb, um einen Schluck aus der Flasche zu trinken. Vorbeifahrende Autos ließen ihre Fanfaren schreien, signalisierten mit Lichtfeuersignalen den Ärger ihrer Führer. Unbekümmert von allem, schlurft er mit tippelnden Schritten quer über die stark befahrenen Farbahnen der Kreuzung. Die Bierpulle hielt er senkrecht vor seinem Kopf erhoben, sicher damit er nichts von